

In memoriam Dr. med. Fritz Blattner : 10. April 1884 bis 14. August 1941

Autor(en): **Kielholz, A.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **52 (1942)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IN MEMORIAM

Dr. med. Fritz Blattner

10. April 1884 bis 14. August 1941

Die sechs ersten Jahre seines Lebens bis zum frühen Tode seines Vaters verlebte Dr. med. Fritz Blattner als ältestes von vier Geschwistern in seiner Vaterstadt Brugg, und es ist wohl die Erinnerung an das ungetrübte Glück dieser Kinderzeit gewesen, das den gereiften Mann und Familienvater wieder an den Geburtsort und dann ins benachbarte Königsfelden zurückgeführt hat.

Die solide humanistische Bildung gewährte dem begabten Schüler seine zweite Vaterstadt Basel, wo sich seine jetzt noch lebende Mutter als hochgeschätzte Hebamme niedergelassen hatte und ihre Kinder erhielt und erzog. Hier erwarb er sich auch als eifriger Student der Medizin ein gediegenes ärztliches Wissen und Können. Ein Auslandssemester in Kiel beschloß seine Studienjahre.

Als der Verstorbene am 7. Februar 1921 die Stelle eines zweiten Sekundärarztes in Königsfelden antrat, war er einerseits durch ein Jahr Assistentenzeit, 1908–09, hier unmittelbar nach einem Staatsexamen und durch weitere psychiatrische Ausbildung im Burghölzli-Zürich, damals noch unter Prof. Eugen Bleuler, für diesen Posten fachlich wohl vorbereitet, andererseits hatte er durch eine chirurgische Ausbildung im Kantonspital Glarus und eine jahrelange allgemeine Praxis in einer größeren Gemeinde des Solothurner Jura den erheblichen Vorteil einer nicht allzu einseitig spezialistischen Einstellung und einer wertvollen Erfahrung auch auf dem Gebiete der körperlichen Krankheiten, so daß er von vornherein im Stande und auch bereit war, den Kranken als Ganzheit wie als Teil einer bestimmten Umwelt zu erfassen.

Sein Verhältnis zu den Anstaltspatienten mögen folgende drei kennzeichnende Beispiele beleuchten:

Eine recht anspruchsvolle Kranke schrieb mir, als sie von seinem Tode erfuhr, folgende Zeilen:

„Bitte vergessen Sie nicht, im Nachruf zu erwähnen, daß Dr. Blattner ein hervorragender Horazkenner war, der die schwierigsten Oden mit spielender Leichtigkeit übersetzte. Sein feiner Humor fand nirgends seinesgleichen. Seine wunderbare Stimme, die den Kranken wohltat, höre ich nie mehr erklingen. Möge ihm die Erde leicht sein!“

Ein Kranker, der wegen seiner ständigen Querelen gefürchtet ist, verlangte, dem Verstorbenen unbedingt die letzte Ehre erweisen zu wollen, denn er habe seine Reklamationen immer großzügig erledigt.

Eine über 80jährige, blinde, körperlich hinfällige Israelitin, die sich seit Jahrzehnten in Königsfelden befindet, sagte mir, es sei bei ihnen Brauch, anlässlich einer Beerdigung um das Trauerhaus herumzugehen, und man möge ihr daher erlauben, mit einer Pflegerin das auch jetzt zu tun.

Der neugewählte Sekundärarzt war wenig geneigt, sich der pessimistischen Haltung einer älteren Psychiatergeneration anzuschließen, die sich von der scheinbar übeln Vorhersage bei der Hauptgruppe der Geisteskrankheiten, der Schizophrenie, verführt, daran gewöhnt hatte, eine vorwiegend abwartende, auf die bloße Pflege der Kranken sich beschränkende Behandlung durchzuführen.

Das zeigt seine eingehende Abhandlung über die schwere Typhusepidemie vom Jahre 1926 in Königsfelden, wo er an Hand der hiesigen Erfahrungen und des Schrifttums die Grundsätze aufstellte zur rationellen Bekämpfung und Ausrottung dieser Seuche, die seit der Eröffnung der neuen Anstalt immer wieder sporadisch aufgetreten war, und die nach der strikten Durchführung dieser Grundsätze nun erloschen ist. Diese gründliche, auf Wissenschaft und Erfahrung aufgebaute, praktische Arbeitsweise hat den Verstorbenen während seiner 20jährigen Tätigkeit in Königsfelden stets ausgezeichnet und ihn zu einem verlässlichen und wertvollen Mitarbeiter in dem großen Anstaltsbetriebe gemacht. Er hat für die während dieser zwei Jahr-

zehnte immer weiter ausgebauter Beschäftigungstherapie volles Verständnis gezeigt und an seiner Stelle mitgeholfen, beim Personal und den Kranken das dafür nötige Interesse zu wecken und zu erhalten.

Als er 1931 zum 1. Sekundärarzt vorrückte, übernahm er damit auch die Leitung der damals noch in den Kinderschuhen stehenden Familienpflege Geisteskranker und Geisteschwacher. Mit dem sorgfältigen und planmäßigen Ausbau dieser Institution, die nicht nur eine Entlastung der vorher immer überfüllten Anstalt bedeutete, sondern den betreffenden Pfléglingen die große Wohltat einer freieren, familiären Lebenshaltung ermöglichte, hat er sich große Verdienste erworben. Mit berechtigtem Stolz konnte er im letzten von ihm darüber abgelegten Bericht darauf hinweisen, daß sich 6 Pfléglinge schon über 10, 7 über 5 Jahre bei der gleichen Familie befinden, und daß sich während der Jahre seines Inspektorates nie ein ernsthafter Unfall ereignete, womit der Beweis geleistet ist, wie wohlbedacht er bei der Auswahl der Pfléglinge und der Pflegefamilien vorging.

Von der nämlichen Überlegtheit und Überlegenheit zeugten auch seine vielen gerichtlich-medizinischen Gutachten, klar im Aufbau und prägnant in der Darstellung und Zusammenfassung des Befundes und der Beweisführung.

Es ist daher zu bedauern, daß er sich nicht häufiger dazu entschließen konnte, die Ergebnisse seiner Studien und Erfahrungen einem weiteren Kreise mitzuteilen. Die Arbeiten, die er publiziert hat, beweisen, daß es ihm dafür nicht an der Befähigung fehlte. Sein Temperament aber veranlaßte ihn mehr zu wirkungsvollem Handeln, als zu bloßem Schreiben. In einer Abhandlung über Vererbung seelischer Störungen wies er auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit eugenischer Gesichtspunkte schon viele Jahre vor der Entstehung der deutschen Erbgesetze hin.

Wie jeder, der länger in Königsfelden lebt, ist auch er vom Genius der Geschichte angeregt worden. In einem Vortrag an der Jahrestagung der schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie 1928 in unserer Anstalt hat er über seine Forschungen zur Ge-

schichte des Spitals und der Irrenanstalt berichtet, und ist er speziell dem Wirken seines Brugger Mitbürgers Dr. Stäbli nachgegangen, der sich 1818–1822 als Klosterarzt und wohl erster aargauischer Psychiater eingehend mit den Geisteskranken beschäftigte, und dessen Rapporte ein eindrückliches Bild der damaligen psychiatrischen Anschauungen und Heilmethoden vermitteln. In späteren Vorträgen und Schriften versuchte Dr. Blattner dann einem weiteren Publikum die Grundsätze der modernen Anstaltsbehandlung und der neueren Kuren zu vermitteln. Der Ruf eines Forel und Bleuler, die Psychiatrie über die Anstaltsmauern hinauszutragen, verhallte somit auch bei ihm nicht ungehört.

So hat er sich als Vizepräsident und ärztlicher Berater dem Vorstand des Vereins für die Pflegeanstalt Muri zur Verfügung gestellt, und die Erneuerung und zeitgemäße Erweiterung des dortigen Betriebes verdankt seiner Initiative wertvolle Anregungen und Beiträge. Er war Aktuar und später Vizepräsident des aargauischen Hilfsvereins für arme Geistesranke und hat in dieser Stellung einen erheblichen Teil der Betätigung des Vorstandes leisten müssen. Seiner Wohngemeinde Windisch diente er als Vizepräsident der Schulpflege und ihrem Samariterverein als Kursleiter, wie er auch an den Ausbildungskursen des Anstaltspflegepersonals regelmäßig den Unterricht über die Geisteskrankenpflege erteilte. Jahrelang wirkte er als Vorstandsmitglied des aargauischen Beamtenvereins. Seiner Vaterstadt leistete er als Präsident der Stiftung für unverheiratete Ortsbürgerinnen und Witwen und als Vorstandsmitglied der Stadtbibliothek wertvolle Dienste. Den Regierungsrat ersuchte der neugewählte Sekundärarzt, auch als solcher weiterhin als Platzarzt-Stellvertreter des Waffensplatzes Brugg amten zu dürfen.

In seiner letzten wissenschaftlichen Arbeit, die im Jahre 1938 publiziert wurde, über Neurosen als Ausdruck gestörter Gemeinschaftsbeziehungen, hat er sich mit dem sozial so bedeutsamen Problem der Unfalls-Versicherungs- und Arbeitslosigkeitsneurosen auseinandergesetzt und u. a. auf die prophylaktisch wichtige Rolle der Arbeitslager hingewiesen.

Eine schwere Erkrankung, der einige Jahre vorher schon eine

begabte und vielversprechende Tochter im schönsten Alter zum Opfer gefallen war, zwang ihn dann, längere Zeit auszusetzen und an einem Höhenkurort Heilung zu suchen. Es ist bezeichnend für seinen Charakter und seine Gewissenhaftigkeit, daß er diese Zeit unfreiwilliger Muße nach Kräften benützte, sich in der Röntgentechnik auszubilden, um sofort nach seiner Rückkehr in den Anstaltsdienst die so neu erworbenen Kenntnisse bei der Eröffnung des Absonderungspavillons in willkommener Weise zur Verfügung zu stellen.

Als dann der zweite Weltkrieg ausbrach, da zwang ihn, der schon den ersten als Sanitätshauptmann des Bataillons 60 miterlebt hatte, sein soldatisches Pflichtgefühl der Armee freiwillig sein spezialistisches Können darzubieten. Als leitender Arzt einer neuro-psychiatrischen Abteilung einer Militär-sanitätsanstalt konnte er so seine Studien über Neurosen der oben erwähnten Art in reichem Maße verwerten und in seinem Bereiche an der bedeutungsvollen Aufgabe mithelfen, die Truppe von jenen teils hinderlichen, teils gefährlichen Elementen zu befreien, die in ihr erheblichen Schaden stiften können, und ihr andererseits jene anderen Elemente zu erhalten, die durch eine verständnisvolle seelische Behandlung geheilt oder weitgehend gebessert werden können.

Dann aber trat Krankheit und Tod dem für die seelische Gesundheit seines Heeres und Volkes Kämpfenden selber entgegen. Der Verbliebene hat mit ihnen gekämpft, wie es seinem mannhaften Charakter entsprach, bis zum letzten Atemzug, mit der unbeirrbareren Selbstbeobachtung des Arztes und mit dem stoischen Gleichmut des Soldaten.

Der Beruf des Psychiaters erfordert viel Entsagung. Seine Tätigkeit erfährt viel Kritik und findet vielfach wenig Anerkennung. Es braucht einen gefestigten Charakter und große Selbstzucht, ihn so auszufüllen, daß er trotzdem voll zu befriedigen vermag.

Dr. med. Fritz Blattner war dafür ein treffliches Vorbild, und die Kollegen, die ihn näher gekannt haben, werden ihm deswegen ein dankbares Andenken bewahren.

Kielholz